

Rückgang der Religion in Deutschland

Die "Neuen Bundesländer" in Deutschland, also die Bereiche der ehemaligen DDR, wiesen zurzeit ihres Anschlusses an die *Bundesrepublik Deutschland* bereits eine völlig andere religiöse Struktur auf, die besonders säkulare ausgerichtete DDR war offenbar auf dem Gebiet der nachhaltigen antireligiösen Aufklärung - im Gegensatz zu anderen Bereichen - sehr erfolgreich gewesen. Die Kirchen glaubten damals, dass sie nun ohne kommunistische Herrschaft rasch erfolgreich missionieren könnten. Sie erlebten schlimme Enttäuschungen, die "Neuen Bundesländer" blieben säkular, ja die Bedeutung von Religion ist dort immer noch im Fallen. Auch in den "Alten Bundesländern" nimmt die Religiosität zunehmend ab. Über diese sehr erfreulichen Entwicklungen berichtete am 15. Oktober 2010 die Leiterin des *Institut für De-moskopie Allensbach*, Prof. Dr. Renate Köcher in einem Beitrag für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*:

Offensiv auf Distanz

Immer weniger Bürger des wiedervereinigten Deutschland sind gläubig, die Vereinigung hat diesen Prozess beschleunigt. Was jedoch gerade unsere religiös so indifferente Gesellschaft ängstigt, ist die Konfrontation mit einem Glauben wie dem Islam.

Als Ost- und Westdeutschland vor zwei Jahrzehnten wieder zusammengefügt wurden und damit erstmals vergleichende Befragungen möglich waren, kristallisierten sich neben vielen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen drei Bereiche heraus, in denen sich Ost- und Westdeutsche gravierend unterschieden: in der Identifikation mit dem politischen System, der Akzeptanz eines freiheitlichen Wirtschaftssystems und was die religiösen und kirchlichen Bindungen betrifft.

Die politische Ächtung des Religiösen, die Verdrängung des religiösen Bekenntnisses aus dem öffentlichen Raum und die andere konfessionelle Struktur hatten die kirchlichen und religiösen Bindungen in Ostdeutschland wesentlich stärker unterminiert als in Westdeutschland. In den ersten Monaten nach der Wiedervereinigung rechnete die große Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung mit einer wachsenden Bedeutung von Kirche und Religion – teils wegen der Rolle christlicher Gruppen bei den Protestdemonstrationen in der Endphase der DDR, teils aus der Überzeugung heraus, dass sich alles, was im Westen größere Bedeutung hatte, ausbreiten werde.

Offene Distanz der Ostdeutschen zu Kirche und Religion

Doch schon nach kurzer Zeit war die Erwartung, dass Kirche und Religion in Ostdeutschland an Bedeutung gewinnen würden, Makulatur. Die Konfessionsgemeinschaften erlebten keinen Zulauf, sondern schmolzen weiter ab. Nach wie vor unterscheiden sich West- und Ostdeutsche nicht nur in Bezug auf die Mitgliedschaft in einer christlichen Konfession, sondern auch in ihren religiösen Anschauungen gravierend. 72 Prozent der Westdeutschen, die 16 Jahre und älter sind, gehören einer der christlichen Konfessionsgemeinschaften an, aber nur 25 Prozent der Ostdeutschen. Die Konfessionsgemeinschaften sind in Ostdeutschland zudem stark überaltert: Von den ostdeutschen Protestanten und Katholiken sind 43 Prozent sechzig Jahre und älter, nur zwölf Prozent sind unter dreißig Jahre.

Der Anteil der westdeutschen Bevölkerung, der sich als religiös beschreibt, ist zwar wesentlich geringer als die Zahl der Kirchenmitglieder, aber weitaus größer als in Ostdeutschland. 47 Prozent der westdeutschen, aber 25 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung stufen sich als religiös ein. 53 Prozent der westdeutschen, aber 29 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung geben an, dass christliche Wertvorstellungen für sie persönlich wichtig oder sogar sehr wichtig sind. Die Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung bekennt sich offensiv zu ihrer Distanz zu Religion und Kirche. Das gilt besonders für diejenigen, die jünger als dreißig Jahre sind; von denen postuliert die Mehrheit überzeugt, sie brauche keine Religion – eine Position, die nur eine Minderheit der gleichaltrigen Westdeutschen vertritt.

Die Beantwortung von Sinnfragen

Durch diese unterschiedliche Affinität zu Kirche und Religion haben Konfessionsmitgliedschaft, kirchliche und religiöse Bindungen im wiedervereinigten Deutschland einen geringeren Stellenwert als in der alten Bundesrepublik. Es wäre jedoch eine Fehleinschätzung, aus den Unterschieden zwischen West und Ost abzuleiten, dass dem religiös überwiegend indifferenten Ostdeutschland in Westdeutschland eine vitale religiöse Kultur gegenübersteht. Die Zahl der Konfessionsmitglieder geht seit Jahrzehnten auch in Westdeutschland langsam, aber kontinuierlich zurück, ebenso wie die Teilnahme an Gottesdiensten und die religiöse Praxis in den Familien.

Das Vertrauen, von den christlichen Kirchen Orientierung zu erhalten, sei es für die eigenen Probleme und Nöte, sei es für die Beantwortung von Sinnfragen oder die Bewertung sozialer Probleme, ist stark gesunken. Auch in Westdeutschland trauen nur 24 Prozent der Bevölkerung den Kirchen eine Orientierungshilfe bei ethischen Fragen zu, 39 Prozent bei der Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Lebenssinn und der Endlichkeit der eigenen Existenz, ganze 17 Prozent bei der Bewertung aktueller sozialer Probleme. Nur noch ein Drittel der Westdeutschen ist überzeugt, dass die Kirchen heute noch wichtig sind, 46 Prozent halten sie für zu wenig zeitgemäß und überholt.

Kirchliche Bindung das Merkmal einer Alterskultur

Die oft kolportierte These, dass die Schwächung der Bindungen an die Kirche vor allem auf die Reibungsflächen zwischen der katholischen Kirche und der Entwicklung der modernen Gesellschaft zurückzuführen ist - etwa auf die Position der Kirche in Fragen der Sexualmoral, der Geburtenkontrolle und die partielle Ausgrenzung von Frauen -, ignoriert, dass die protestantische Kirche, die diese Reibungsflächen nicht bietet, noch weniger Bindekraft entwickelt als die katholische. Von Anbeginn an nämlich war der Protestantismus von Kirchenaustritten stärker betroffen. Von den heute Konfessionslosen, die einmal Mitglied einer Kirche waren, ist jeder Dritte aus der katholischen Kirche ausgetreten, 62 Prozent aus der evangelischen Kirche.

Beide so unterschiedliche Kirchen werden also schwächer; das vielleicht deutlichste Symptom dafür ist, wie stark die Haltungen zu Kirche und Religion abhängig vom Alter der Befragten sind. Was sich in Ostdeutschland bereits in der Altersstruktur der Kirchen manifestiert, wird in Westdeutschland zwar noch von dem hohen Anteil junger Mitglieder kaschiert. Alle Indikatoren für kirchliche und religiöse Bindungen und das Interesse an religiösen Fragen zeigen jedoch auch in Westdeutschland, dass Religion und kirchliche Bindungen Merkmal einer Alterskultur geworden sind. So erwartet die Mehrheit derer, die sechzig Jahre alt und älter sind, von den Kirchen Orientierungshilfe bei Sinnfragen, aber nur jeder Vierte derer, die unter 30 sind. Die persönliche Verbundenheit mit der Kirche wird von jüngeren Kirchenmitgliedern weitaus geringer angesetzt als von denen, die sechzig Jahre alt und älter sind. Entsprechend denken in erster Linie Angehörige der jüngeren Generation über einen Austritt aus der Kirche nach.

Von der jungen Generation aufmerksam registriert

Diese Generationenkluft zeigt sich bei allen Fragen, welche die Institution Kirche betreffen, und bei der Haltung zum christlichen Glauben und den religiösen Bindungen. 48 Prozent der unter 30-Jährigen, 27 Prozent der 60-Jährigen und Älteren halten den christlichen Glauben heute für wenig zeitgemäß und überholt. 57 Prozent der 60-Jährigen und Älteren, 40 Prozent der mittleren Generation und ganze 28 Prozent der unter 30-Jährigen beschreiben sich selbst als religiöse Menschen. Dass Religion in ihrem Leben eine große Rolle spiele, beansprucht die Hälfte der älteren Generation für sich, aber nur 17 Prozent derer unter 30.

Die ausgeprägte Altersgebundenheit religiöser und kirchlicher Bindungen wird gerade auch von der jungen Generation aufmerksam registriert. Die Altersaura der religiösen Kultur in Deutschland ist einer der wesentlichen Gründe, warum sich die große Mehrheit und die überwältigende Mehrheit der jungen Generation nicht vorstellen kann, dass religiöse Überzeugungen in Zukunft in der Gesellschaft an Bedeutung gewinnen und die Vitalität der religiösen Gemeinschaften wachsen werden. Von den über 60-Jährigen sind zwei Drittel in einem religiös geprägten Elternhaus aufgewachsen, von den 30- bis 44-Jährigen noch 40 Prozent, von den unter 30-Jährigen nur noch knapp jeder Dritte.

Selbst den überzeugten Christen ist missionarischer Eifer fremd

Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die religiösen Gemeinschaften, sondern verändert die Gesellschaft. Die Minderheit der religiösen unter 30-Jährigen unterscheidet sich in vieler Hinsicht von religiös indifferenten Gleichaltrigen: durch stärkere Familienorientierung, überdurchschnittliches soziales Verantwortungsgefühl, Aufgeschlossenheit, Bildungsorientierung und eine signifikant größere Bereitschaft, sich mit gesellschaftlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen. So ist es beispielsweise 47 Prozent der religiösen unter 30-Jährigen wichtig, Verantwortung für andere zu übernehmen; das sagen nur 26 Prozent der nicht religiösen Altersgenossen von sich. Es ist die Frage, wieweit eine säkulare Gesellschaft solche Haltungen stützen kann, wenn das religiöse Antriebsmoment schwächer wird.

Einer religiös in weiten Teilen indifferenten Gesellschaft bereitet es wenig Probleme, zu akzeptieren, dass es andere religiöse Überzeugungen als die christlichen gibt. Auch den überzeugten Christen in Deutschland ist heute jeglicher missionarischer Eifer weitgehend fremd. Was gerade eine religiös indifferente Gesellschaft jedoch irritiert und teilweise ängstigt, ist die Konfrontation mit Gesellschaften, in denen religiöse Anschauungen das öffentliche wie das private Leben durchdringen - umso mehr, wenn diese Anschauungen als Gegenentwurf zu den eigenen kulturellen Prägungen empfunden werden. Dies gilt ganz ausgeprägt für den Islam. Die deutsche Bevölkerung assoziiert den Islam anders als das Christentum mit tiefer Frömmigkeit, einem starken Zusammenhalt unter den Gläubigen, mit missionarischem Eifer und Opferbereitschaft, aber auch mit Intoleranz gegenüber Andersgläubigen, Radikalität und Gewaltbereitschaft. Gleichzeitig wird der Islam mit einer Missachtung der Menschenrechte und einer Benachteiligung von Frauen verbunden.

Mit dem Christentum assoziiert die Bevölkerung dagegen vor allem Nächstenliebe, Achtung von Menschenrechten, Friedfertigkeit und Engagement für Benachteiligte. **Trotz dieser scharf kontrastierenden Bilder hat die Konfrontation und vermehrte Auseinandersetzung mit dem Islam nicht zu einer stärkeren Identifikation mit den christlichen Wurzeln geführt, sondern die Überzeugung bestärkt, dass jeder Fundamentalismus in der heutigen pluralistischen Welt einen Gefahrenherd darstellt.**